

**Predigt vom 17.11.2013**  
**Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres - Volkstrauertag**  
**über Jeremia 8, 4-7**  
**PfarrerIn Becks**

*Liebe Gemeinde!*

"Hinfallen ist keine Schande, nur Liegenbleiben!" so sagt es ein bekanntes Sprichwort. Und dass dies uns wesensmäßig mitgegeben ist, sieht man bereits an den kleinen Kindern. Schier unendlich ist ihre Energie, wenn sie laufen lernen. Immer wieder stehen sie auf und laufen weiter. Hinfallen, aufstehen, weitergehen. Und später in der Schule, im Berufsleben - da handeln wir meist genauso. Wir haben doch ein Ziel vor Augen, wir wollen doch weiterkommen. Und wir sprechen uns dieses Sprichwort oft gegenseitig zu, muntern damit unsere Kinder auf, wenn sie mit einer schlechten Note nach Hause kommen, wenn es nicht so geklappt hat, wie man es sich vorgestellt hat. "Hinfallen ist keine Schande, nur Liegenbleiben." Und meist folgt dann noch der Satz: "Aus Fehlern kann man lernen." Will sagen, die Sache, worüber Du jetzt gestolpert bist, warum Du jetzt gescheitert bist, die wird Dir beim nächsten Mal nicht mehr passieren. Man lernt dazu! Alles klar und eindeutig, nichts scheint selbstverständlicher.

Und doch scheint es nicht so einfach mit diesem Hinfallen und Aufstehen zu sein - zumindest nicht im übertragenen Sinn. Wenn es so einfach wäre, dann würden wir ja im Laufe unseres Lebens immer klüger und immer besser, uns würden immer weniger Fehler passieren - und vor allem: uns würde kein Fehler zweimal unterlaufen. Wir scheinen also auch schnell wieder zu vergessen oder uns vielleicht auch gar nicht richtig um die Ursachen des Fallens zu kümmern. Darum tut ab und an Besinnung gut, Vergewisserung, auf welchem Weg ich noch bin, Rückschau und Perspektive, worüber wir vielleicht gestolpert sind und wie oder ob wir unseren Weg dadurch korrigiert haben, um noch zum Ziel zu gelangen. Am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres ist solch ein Zeitpunkt. Volkstrauertag heißt dieser Sonntag auch. Doch es geht nicht allein darum, der Toten der beiden Weltkriege zu gedenken, sondern es geht vor allem auch darum, durch einen Blick in die Geschichte das Heute zu betrachten und aus dem "Hinfallen" von damals, aus den Fehlern zu lernen für jetzt, für unsere Zukunft im Großen wie im Kleinen, ganz persönlichen. Dass dies nicht so einfach ist, zeigt auch unser Predigttext:

**"Sprich zu ihnen: So spricht der HERR: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für? Sie halten so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen."**

Vom großen Königreich Davids war zu Jeremias Zeit nur noch ein kleiner Reststaat übrig: Juda. Die üppigen, satten Jahre, die Blütezeit unter König David und König Salomo sind längst vorbei, der Glaube spielt immer weniger eine Rolle im öffentlichen und privaten Leben, stattdessen führen die Oberen weiter ein Leben im verschwenderischen Wohlstand, messen sich mit den viel größeren und mächtigeren Nachbarstaaten.

Dies ist schon einmal nicht gut gegangen und so ist Juda nun zu Tributzahlungen verpflichtet, was die Oberen jedoch nicht daran hindert, ihren Lebensstil weiter zu führen. Mahnende Worte eines Jeremia bleiben ungehört, ja, er wird sogar als Störenfried betrachtet, ihm wird übel mitgespielt. Denn da sind die anderen, die Heilspropheten, die dem König, den Oberen, nach dem Mund reden, die dem Volk sagen "Es ist schon nicht so schlimm". Und es ist bequem, darauf zu hören. Mahnende Worte hingegen hört keiner gern. Da fühlen wir uns schlecht und klein, das ist unbequem. Denn da müssen wir uns damit auseinandersetzen, müssen Position beziehen, Konsequenzen ziehen und womöglich Veränderungen vornehmen. Und wir wissen trotz allem nicht mit Garantie, dass es dann besser wird. Da ist es schon einfacher, erst einmal alles beim Alten zu belassen und auf die anderen zu blicken: "Die Banken müssten erst einmal....", "Die Manager sollten anfangen..." "Die anderen sagen auch..."

Und unser Predigttext vergleicht dies mit einem Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Denn Pferde sind eigentlich von Natur aus so genannte Flächter, das heißt, bei Gefahr laufen sie schnell davon. Sie würden also nie freiwillig in ein Gefecht, in eine Schlacht ziehen. Und da hat man früher den Schlachtrössern diesen Fluchttrieb abtrainiert und so sind sie losgelaufen, ohne auf ihr Innerstes zu hören, ihren inneren Antrieben zu folgen. Starke Worte, heftige Vorwürfe, die unser Predigttext hier spricht. Und doch geht es Jeremia hier nicht darum, seine Zuhörer klein zu machen, zu erniedrigen, gar zu demoralisieren.

Denn es ist gar nicht Jeremia, der hier spricht. Wenn wir genau lesen, so redet Jeremia hier die Worte, die Gott ihm aufgegeben hat. Gott selbst ist es, der hier klagt, der hier niedergeschlagen ist, der sich hier sorgt. Gott selbst stellt hier die Warum-Frage, die wir ihm sonst so gerne vorhalten. Er ist so traurig darüber, dass die Menschen all seine Fingerzeige, all seine Zeichen nicht wahrnehmen, sich nicht zu Herzen nehmen. Gott leidet mit seinem Volk mit, er ist eben nicht allein der ferne, unnahbare Gott, der weit weg - wenn überhaupt - über allem thront. Er ist nicht der Gott, den alles Geschehen auf der Erde doch nicht kümmert, der nicht eingreift und nicht da ist. Wenn wir in schwierigen Situationen die Frage stellen "Wo war da Gott? Warum hat er nicht geholfen?", so stellt Gott uns die Frage "Wo bist Du, Mensch? Warum erkennst Du meine Zeichen nicht und reagierst nicht darauf?" Wir sind hier heutzutage so stolz darauf, in einem freiheitlichen Land zu leben als freie Menschen mit eigener Verantwortung - als nichts anderes hat Gott uns bereits seit jeher geschaffen. Wir sind seine Geschöpfe, nicht seine Marionetten - in seinem ewigen Reich, das uns hier auf Erden schon umfängt, sind wir frei, unseren je eigenen Weg zu gehen in eigener Verantwortung. Doch er reicht uns seine Hand, will uns unseren je eigenen Weg zeigen, ihn mitgehen, da er eben weiß, wie schwierig, ja, unmöglich es für uns ist, alles zu überblicken und daraufhin zu entscheiden. Wir Menschen brauchen Handlungsmaßstäbe, wir brauchen Orientierung, damit wir unseren Weg finden. Gott gibt sie uns in seinem Wort, in der Bibel, in mancherlei Hinweisen in unserem Alltag, wenn wir offen bleiben für seine Dimension, wenn wir darauf vertrauen, dass Gott uns Halt und Stütze sein will. Haben wir dieses Vertrauen - und haben den Mut, dies Vertrauen zu zeigen in unserem Leben, in unserem Reden und Handeln vor der Welt? Haben wir Kraft daraus gewonnen zum Einspruch gegen Unmenschlichkeit und zum Umsteuern gegen Katastrophen?

Haben wir einen wachsamen Blick dafür bekommen, wo wir über das Ziel hinausschießen, wo sich Fehlentwicklungen abzeichnen? Vertrauen in Gott bedeutet nicht nur, dass ich mich geborgen fühle bei Gott, dass ich mich angenommen weiß, so wie ich bin - sondern Vertrauen in Gott bedeutet auch, dass ich mit diesem Wissen auch Augen und Ohren habe für meine Mitwelt, für die Menschen um mich herum, für die Schöpfung, in der ich lebe. Ich weiß mich eingebunden und aufgehoben in einem großen Ganzen, in Gottes guter Schöpfung und ewigem Reich, in dem ich lebe und wofür ich arbeite und mich einsetze.

Gleich haben wir Gemeindeversammlung. Auch da geht es um die Mitarbeit an Gottes weitem Reich. Und dies ist nicht die Aufgabe von einigen wenigen, sondern von uns allen. Ob Weltgeschehen oder Gemeindeangelegenheiten, Gott will uns Orientierung geben, wonach wir uns immer wieder neu ausrichten können. "Hinfallen ist keine Schande, nur Liegenbleiben", sagt Gott. Gott sieht barmherzig auf unsere Fehler, auf unsere Verirrungen, wenn wir nur zu ihm Vertrauen haben. Dann bringt er uns immer wieder auf den Weg. Lassen wir uns darum durch die Worte des Jeremia ansprechen, gehen wir in uns und fragen wir uns, ob wir Gottes Rufen folgen oder wo wir vielleicht doch auch lieber am falschen Gottesdienst festhalten, den Heilspropheten vertrauen, weil es im Augenblick bequemer und angenehmer ist.

Liebe Tauffamilie Puppe!

Sie sind heute hier mit dem kleinen Julian im Gottesdienst, weil er getauft werden soll, als Zeichen, dass auch er zu Gott gehört. Sie haben sich den Taufspruch aus Psalm 91 ausgesucht: **"Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen, dass sie Dich auf den Händen tragen und Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest."** Dies ist seine Zusage, dass er uns auf unserem Lebensweg begleitet, so dass uns alle Sorgensteine auf unserem Weg nicht zu Fall bringen können. Geben Sie darum Julian das Vertrauen in Gott, durch die Art, wie Sie mit ihm umgehen, wie Sie mit ihm beten, wie Sie von Gott reden und durch ihn handeln. Lassen Sie so Julian Gottes Welt erfahren, damit er auf seinem Lebensweg Gottes Engel erfahren und spüren kann, die ihn tragen.

Und mögen wir alle Gottes gute Engel an unserer Seite spüren, die uns zu verantwortlichem Reden und Handeln hier in unserem Alltag leiten wollen.

Amen.